

## 6. Beziehung und Bindung in der Lebensspanne

### 6.1

„Innere Arbeitsmodelle“ - Bindung und Beziehung als Anpassungsleistung

### 6.2

Soziale Beziehungen in den Lebensabschnitten

#### 6.2.1 Kindesalter

Geschwisterbeziehung  
Großeltern und Verwandte  
Peers  
Freundschaften

#### 6.2.2 Jugendalter

Elternbeziehung  
Peers

#### 6.2.3 Erwachsenenalter

Partnerschaft  
Elternschaft  
Arbeits- und Freizeitbeziehungen

#### 6.2.4 Soziale Verluste und Gewinne im höheren Alter

### 6.1 Bindungsstile (Beziehungsqualitäten) und Anpassungsleistung

- **„Innere Arbeitsmodelle“:** Bindungs- und Beziehungsorganisation ist bis zum Jugendalter umweltlabil, aber mit abnehmender Sensitivität, das heißt sie stabilisieren sich zunehmend in gewissen individuellen Qualitäten.

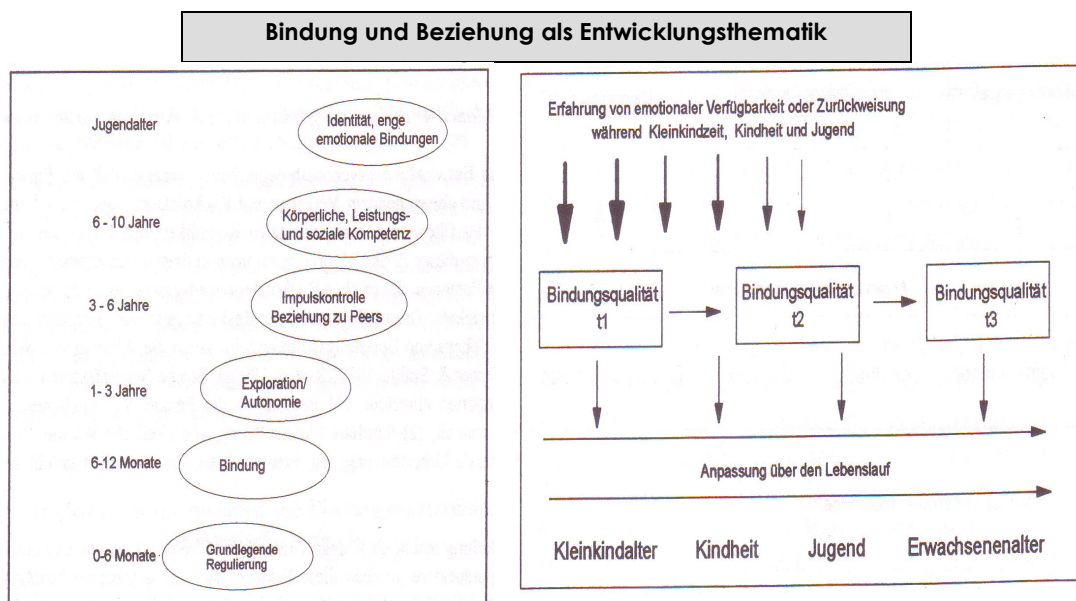


Abb.: Aus Oerter et al. (1999); S. 176, 179

- „innere Arbeitsmodelle“ (Bowlby, 1969): psychologische Organisationsstrukturen (emotionale Komponenten – Gefühle; kognitive Komponenten - Wahrnehmung, Denkweisen, Erinnerungen = **Repräsentanzen**, „Theory of Mind“ (Gopnik & Meltzoff, 1997; Spangler & Zimmermann, 1999; auch „Mentalisierung“, Fonagy et al., 2002):
- **Beziehungsrepräsentanzen:** Verinnerlichung früher Erfahrungen von Schutz, Verfügbarkeit, Zuverlässigkeit von Bezugspersonen
- **Selbstwertrepräsentanzen:** Kompetenzeinschätzung
- emotional-kognitive Landkarte zum Selbsterleben und Erleben anderer Personen (Beziehungen):
  - Wissen über eigene Handlungsmöglichkeiten
  - Wissen über Beziehungen (Erwartungen) und die subjektive Bedeutung dieser
- Bis zum Jugendalter wird dieses innere Arbeitsmodell immer weniger veränderungssensitiver und in dieser Weise „gefestigter“, jedoch wird mit zunehmendem Alter auch die Variabilität der Erfahrungen (Anwendung der Repräsentanzen) flexibler – erfahrungskomplexer (Delius, 2004).
- „Innere Arbeitsmodelle“ entwickeln sich nicht erst im Ergebnis späterer Erfahrungen, sondern „von Geburt an“.
- Erfahrungen zu konkreten Bindungspersonen, also ein Repräsentanzwissen funktioniert in den Anfängen bereits ab dem Ende des ersten Lebensjahres - Erwartungen an Bezugspersonen.
- Repräsentanzen werden dann weiter gebildet, in einer „neuen Qualität“, wenn das Kleinkind symbolisieren kann (Mitte/Ende des zweiten Lebensjahres):
  - es können Vorstellungen und Phantasien entwickelt werden
  - Abstraktionsqualität mittels Sprache
  - die innere psychische Welt, „das Selbst“ wird in Abgrenzung der Außenwelt erlebt (Theory of Mind) – mein Spielzeug
- Ende zweites/drittes Lebensjahr: Verdopplung
  - reale Gegenstände: Klotz als Auto (Als-ob-Gegenstände)
  - soziale Realität: Verdopplung durch Nachahmung, Symbolspiel
  - Ich als Subjekt („I“) und Objekt („Me“): bereits ab 18 Monaten erkennt sich Kind auf Fotos/Videos - synchrone Identität (Bischof-Köhler, 1993)

- Innere Arbeitsmodelle der früheren Bindungserfahrungen hat man auch bei Erwachsenen festgestellt, zum Beispiel:
- mit Hilfe des Erwachsenen-Bindungsprototypenratings (EBPR) - Pilkonis, 1988; Strauß & Lobo-Drost et al., 1999)
- perzipiertes (subjektiv wahrgenommenes) elterliches Erziehungsverhalten - FEE (Schumacher, 2002)

<b>Skalen des EBPR</b>
------------------------

**sicher**

Prototyp 1 sichere Züge

**unsicher ambivalent**

Prototyp 2 übersteigert abhängig

Prototyp 3 instabil beziehungsgestaltend

Prototyp 4 zwanghaft fürsorglich

**unsicher vermeidend**

Prototyp 5 zwanghaft selbstgenügsam

Prototyp 6 übersteigert autonom

Prototyp 7 emotional ungebunden

**FEE-Skalen: Ablehnung und Strafe, Emotionale Wärme, Kontrolle und Überbehütung - ERZIEHUNGSTILDIMENSIONEN**

- zum Beispiel Zusammenhang Erziehungsstildimensionen zu Partnerwahrnehmung
- Eltern ablehnend/kontrollierend - größere Akzeptanzprobleme seitens des Partners, geringere „Öffnungsbereitschaft“ gegenüber dem Partner als dies bei Elternassoziationen von nicht ablehnend/kontrollierend der Fall war
- Eltern warm eingestuft - gesteigertes Zuwendungsbedürfnis

## 6.2 Soziale Beziehungen in den Lebensabschnitten

### 6.2.1 Kindesalter

#### Geschwisterbeziehung

- „**Bindungshierarchien**“, spezifisches familiäres Subsystem
- dauerhafteste soziale Erfahrung, Förderung prosozialen Verhaltens insbesondere bei gleichgeschlechtlichen Geschwistern
- bereits im Vorschulalter überwiegt der Anteil der Interaktion zwischen den Geschwistern der Eltern-Kind-Interaktion, insbesondere jüngere Geschwister sind attraktive Spielpartner, ältere Geschwister passen sich im Spiel- und Sprachverhalten dem Jüngeren an
- im Schulalter verfestigen sich bestimmte Rollenverhältnisse, wobei das ältere Geschwister die Rolle des Anregers, Anstifters und Vorbild erhält (20% aller Imitationen in einem Elternhaus gehen auf Geschwistervorbild zurück)
- Geschwisterrivalität (Macht, Status, Benachteiligung, Ressentiments) geht maßgeblich auf Erziehungsverhalten zurück
- das Alter zwischen den Geschwistern korreliert mit der Geschwisterdynamik sehr stark (geringer Altersabstand - weniger als 3 Jahre - verstärkt; je weiter der Altersabstand, desto seltener wird die Rolle oder „Überlegenheit“ des Älteren in Frage gestellt)
  - ältere Brüder: werden mit Macht und Kampf attribuiert
  - ältere Schwestern: unterstützende Rolle
- geschwisterliche Loyalität (Bank & Kahn, 1989):
  - aktives Suchen nach Zusammensein
  - Kooperation, Sympathie, Hilfsbereitschaft
  - spezielle Sprache, zu der andere nicht sofort Zugang finden
  - gegenseitige Verteidigung gegen Außenstehende
  - häufig niederlagenlose Konfliktlösung und Rituale des Verzeihens
- frühe soziale Orientierung für die Beziehung zu Peers [Übungsfeld für (pro-) soziales Verhalten, aber auch aggressives Verhalten]
- kompensatorische (therapeutische) Funktion
- Geschlechtsunterschiede in der Interaktion geringer ausgeprägt
- ältere Geschwister auch eine Art Training der Eltern, sie verhalten sich bei weiteren Geschwistern „gelassener“, flexibler – ältere Geschwister eher „Frühentwickler“
- Koalition der Geschwister gegen die Eltern möglich

- „mittelständige Geschwister“ bei großer Geschwisterzahl oftmals in einer relational „unbeachteten Situation“ gegenüber älteren und jüngeren Geschwistern
- Geschwisterbeziehung wird wesentlich durch die **familiäre Beziehungsdynamik** geprägt
- **Kompensationshypothese:** (Conger & Conger, 1996) Geschwisterbeziehung hilft zum Beispiel beziehungs-dynamischen Stress abzubauen (Scheidungskinder: Ausgleich von Verlust und Belastung)
- **Kongruenzhypothese:** Beziehungen in verschiedenen Familien sind ähnlich, ungünstige familiäre Beziehungen wirken sich auch auf die Geschwisterbeziehung aus
- In empirischen Untersuchungen konnten beide Hypothesen bestätigt werden, insofern ist die Geschwisterbeziehung (in Abhängigkeit von verschiedenen Faktoren) aus **unterschiedlichen (diesen beiden) Ebenen bedingt** (Schmidt-Denter, 2000).
- Entwicklungspsychologisch sind nicht altersentsprechende Geschwisterrollen zum Beispiel:
  - Parentifizierung
  - Vater- oder Mutterersatz.

### Beziehungen zu den Großeltern

- zeigt in der Regel (Rollenwandel in deutschen Untersuchungen, Schmidt-Denter, 1984) einen spiel- und spaßbetonten Interaktionsstil ohne die Belastung quasi elterlicher Verantwortlichkeit
- Weinstein (1964):
  - formelle Großeltern (ritualisierte Beziehungen)
  - distanzierte Großeltern (die unbeeinflusst ihr eigenes Leben leben)
  - Großeltern als Ersatzeltern (übernehmen Betreuungs- und Versorgungsaufgaben), Unterstützungspersonen (Smith, 1991)
  - spaßmotivierte Großeltern „fun seeker“ (o. g. Rollenverständnis)

Großeltern können Puffer- oder Vermittlerrolle zwischen Kindern und Eltern übernehmen, jedoch Gefahr der „Pendelerziehung“; Feuerwehrfunktion (Babysitting, Erkrankung, kritische Situationen)

- in der Regel: Beziehung der Enkel zu Großmüttern enger als zu Großvätern
- in der Regel: Beziehung zu Großeltern mütterlicherseits enger als zu denen der väterlichen Seite (Spitz & Ward, 1998)
- Großeltern vermitteln: Historizität, Familientradition, kulturelles Erbe

- Unterstützung der Erziehungskompetenz der Eltern (Stolba & Amato, 1993):
  - emotionaler Zuspruch
  - instrumentelle Hilfen (Ratschläge, Hilfen)
  - finanzielle Hilfen
- Großeltern kompensieren bei allein erziehenden Eltern (hier Mutter) – wichtigste soziale Unterstützungsfunktion
- Qualität der Großeltern-Enkelkind-Beziehung ist von Bedingungsfaktoren abhängig (Cherlin & Furstenberg, 1986; Peterson, 1989; Aldous, 1995):
  - **Alter der Großeltern** (Mobilität, Gesundheit, traditionelle Einstellungen und Lebensauffassungen)
  - Bedarf des Kindes - „Kuschelpartner“, Gesprächspartner
  - **Verfügbarkeit** (Schmidt-Denter, 1984: mit zunehmender Größe des Wohnortes nimmt Kontaktqualität ab)
  - **Rollenwandel** in der Jugendzeit der Kinder - „Versorger“ der Großeltern, jedoch verändert „Generationswandel“ diese Entwicklung
  - Großmütter kümmern sich eher um jüngere Enkel als Großväter (Cunningham & Burley, 1984)

### **Beziehung zu den Verwandten**

- unzureichend erforscht
- niedrige Geburtenrate verändert Großfamilienstruktur, weniger Tanten, Onkel usw. als früher (Lange & Lauterbach, 1997)
- Gewicht der Betreuungsfunktion fällt relational sehr gering aus im Vergleich zur Kernfamilie und Großeltern (Nauck & Betram, 1995)
- Art und Häufigkeit des Kontaktes sind stärker noch als zu den Großeltern von der Beziehung zwischen den Verwandten und den Eltern abhängig
- in den Augen der Verwandtschaft werden Kinder immer mehr als „Anhang der Eltern“ wahrgenommen (Zeiger, 1998)
- anders als in anderen Kulturen hat in den westlichen Industrieländern die Verwandtschaft eine emotionale Funktion (Aktivitäten, die Vergnügen bereiten, Erfüllen aufwendiger Geschenke) und keine instrumentelle (Erziehung), dies insbesondere für Tanten und Onkel ohne eigene Kinder

## Beziehung zu Peers (Gleichaltrige) „peer cultur“ - Kinderkulturen

### Gleichaltrige im Kindesalter

- ausgehend von der Annahme einer mangelnden Interaktionsfähigkeit des Kleinkindes (zwischen den 20er und 30er Jahren bis in die 70er Jahre eine Art „Forschungspause“, PA-Konzepte)
- Untersuchungen in den 70er Jahren (Becker & Bronson, 1975; Mueller & Brenner, 1977; Vincze, 1971; Vandell & Wilson, 1982; Mueller & Lukas, 1975) zeigten u. a.:
  - Säuglinge im Alter von 0;2 Jahren nehmen zu anderen Kindern Blickkontakt auf
  - soziale Berührung 0;3 - 0;4 Jahre
  - Lächeln und Lautäußerungen 0;6 Jahre
  - im „Krabbelalter“ (ca. 0;6 - 0;8) beginnend bewegen sich Kinder aufeinander zu oder folgen sich
  - in dieser Zeit, meist noch vor dem Alter von 1;0 Jahren, keine sozial gerichteten Verhaltensweisen
  - soziale Interaktion, also eine gegenseitig gerichtete Interaktion, ab ca. 1;0 Jahre aufwärts beobachtbar
- ab dem 2. Lebensjahr wächst die soziale Interaktion an
  - Aufbau mentaler Repräsentationen über den Gegenüber
  - Abstimmung gegenseitiger Handlungen möglich - richtiges „timing“ in Form und Inhalt (Asendorpf & Baudonnière, 1993)
  - Verbesserung der Koordinationsleistung (der eigenen motorischen, aber auch der interaktionellen) lässt am Ende des 2. Lebensjahres von einem kooperativen Spiel sprechen (Umgang mit Spielgegenständen, Einigungsverhalten, Rollenverteilung).
  - In dieser Altersspanne liegt der Ursprung des kooperativen Spiels (prosoziales Verhalten, soziale und auch sprachliche Kompetenzen, Konstruktion sozialer Schemata).
  - Spielobjekte (Objektgebrauch) haben einen vermittelnden Charakter für Interaktions- und Spielformen.
  - Im Vorschulalter werden dyadische Spielsituationen durch Mehrpersonenspielformen ergänzt (gefördert durch KITA-Betreuung), es bilden sich verstärkt
    - Dominanzhierarchien und
    - Aufmerksamkeitsstrukturen heraus.
- **Dominanzhierarchie** (McGrew, 1972; Schmidt-Denter, 1977): konstituiert sich durch das Verhältnis von Siegen und Niederlagen bei konflikthafter Auseinandersetzungen
- **Aufmerksamkeitsstruktur** (Hold, 1977): Status gründet sich weniger auf Durchsetzung, sondern diejenigen Kinder nehmen einen hohen Rang ein, die Spiele initiieren, Rollen verteilen, andere unterstützen und trösten (Anfänge des prosozialen Verhaltens) - Kompetenz wird mit zunehmendem Alter ein wichtiges Kriterium der Hierarchiebildung.

Gleiche und ungleiche Kompetenzen und Machtverteilung werden in Beziehungssystemen wirksam, „peer cultur“ als eigenständige Sozialwelt der Kinder (Übungsfeld für Kooperation, konflikthafte Auseinandersetzung - Streitkultur, Ko-Konstruktion der Realität):

- **symmetrische Beziehungen:** vorwiegend Beziehungen zwischen altersgleichen Kindern: hohe Bedeutung im kindlichen Spiel unter Statusgleichen - Konstruktion von Schemata oder Repräsentanzen über Gleichheit, Gerechtigkeit (Piaget, 1954)
- **asymmetrische Beziehungen:** Beziehungen zwischen nicht gleichaltrigen Kindern, hier steht die „Lehrfunktion“ der Älteren im Vordergrund (Verhaltensmodelle), jedoch auch diese lernen die „überlegene Rolle“ und sich daraus ergebende Entwicklungsimpulse (Verantwortung) (Geest & Heckhausen, 1981)
- Schmidt-Denter (1985) - Studie in vorschulischen Einrichtungen: Dreijährige Kinder orientieren sich sehr stark an älteren Kindern, was insbesondere in altersgemischten Gruppen zur Konstruktivität und Dauerhaftigkeit des Spieles der Dreijährigen führte.
- Oswald (1993) - soziale Formationen im Kindesalter:
  - **Gruppe:** gekennzeichnet durch Freundschaftswahlen, eine klare Außenbegrenzung und hierarchische Differenzierung, kein „Wir-Gefühl“, sondern an der Handlung (zum Beispiel Spiel) orientiert und von kurzer Dauer
  - **Geflecht:** über längere Zeit (manchmal Jahre) bestehender Kreis von Kindern, die untereinander wechselnde Freundschaften schließen, keine feste Gruppenstruktur und keine festen Hierarchien (an der Handlung orientiert) - **häufigste Form im Kindesalter**
  - **Interaktionsfeld:** spontane Spielkonstellationen, keine Gruppen-merkmale, häufige Interaktion, jedoch keine „Freundesbezeichnung“
- **Wahl der Beziehungsformen:**
  - altersabhängige Trends
  - Interessengruppierungen
  - persönlichkeits- und geschlechtsspezifische Präferenzen
- Im Vorschul- und Grundschulalter ist zwar eine lockere Gruppenformation „typischer“, jedoch beginnt sich hier eine „Kristallisierung“ oder Homogenisierung zu entwickeln (Strätz & Schmidt, 1982; Schmidt-Denter, 1985):
  - ethnische Aspekte
  - schichtspezifische Aspekte
  - geschlechtshomogene Aspekte



- Ab dem Ende des Grundschulalters beginnend, werden nach diesen Aspekten formalisierte Gruppenformationen häufiger, wobei in diesen dyadische Interaktionen die bevorzugte „Gesellungsform“ werden.
- Eine jugendtypische „Cliquenbildung“ (nach Identitäts- und Identifikationsaspekten) kann ab 11 bis 14 Jahren beginnen.

### **Peers-Beziehung im Kindesalter und Stress**

Initiierung und Aufrechterhaltung von Kontakten mit der sozialen Welt als eine **Entwicklungsaufgabe** des Kindesalters

#### **EINSCHUB: Entwicklungsaufgaben und kritische Lebensereignisse**

- **Entwicklungsaufgaben** sind im entwicklungspsychologischen Kontext mehr oder weniger alters- und/oder gesellschaftlich definiert (Havighurst, 1948; Oerter & Noam, 1999), insofern eher erwartbare lebensgeschichtliche Anforderungsereignisse.
- Eine Mehrheit in der Population wird mit derselben Klasse von Aufgaben in einer spezifischen Periode oder Phase konfrontiert (Noam, 1986).

drei allgemeine Quellen für Lebensaufgaben (Havighurst, 1953):

- biologische Veränderung innerhalb des Organismus (Pubertät, Menopause)
- Werte, Aspirationen, Ziele, die sich ein entwickelndes Individuum selbst stellt (sozialer Kontakt, Freundschaft, Beruf, Familie, Elternschaft)
- Aufgaben, die durch die Gesellschaft gestellt werden (Bildung, Beruf)

#### **Kritische nicht-normative Lebensereignisse**

Scheidung zum Beispiel ist im entwicklungspsychologischen Verständnis ein **kritisches nicht-normatives Lebensereignis** der grundlegenden Umstrukturierung der Familie (Montada, 2002; Schmidt-Denter 2005).

**Kritische** Lebensereignisse werden als Veränderung im Lebenslauf definiert, die bei den Betroffenen eine starke Stressreaktion auslösen und eine nachhaltige Adaptionleistung erfordern (Filipp, 1990).

**Nicht-normative** Lebensereignisse:

- sie betreffen eine - wenn auch quantitativ bedeutsame - Minderheit
- Scheidung zum Beispiel der Eltern ist kein angestrebtes oder geplantes Entwicklungsziel (Schmidt-Denter, 2005; S. 443).

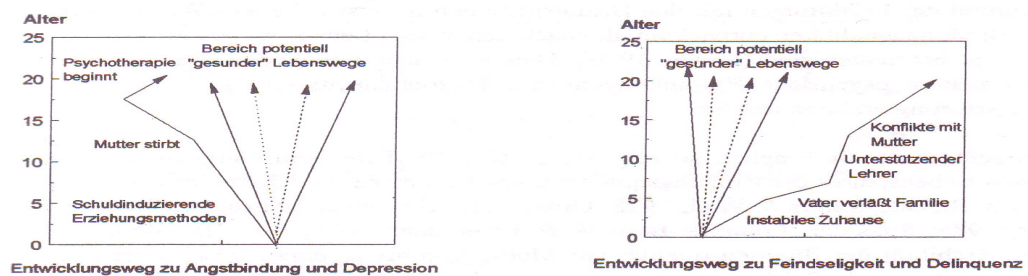
**Initiierung und Aufrechterhaltung von Kontakten mit der sozialen Welt als eine Entwicklungsaufgabe des Kindesalters:**

- Ablehnung und Ausgrenzung sind in dieser Zeit der sozialen Strukturierung und Orientierung von Kindern („peer culture“) enorme Stressbelastungen (Asher, 1992).
- Sie können subjektiv (wenn auch nicht exakt per Definition) durchaus als kritisches Lebensereignis betrachtet werden, im Sinne einer nicht gelingenden Anpassungsleistung.
- Coie, Dodge & Kupferschmidt (1992) unterscheiden in Zurückweisung (rejection) und Vernachlässigung (neglect) und beobachteten unterschiedliche Typen des Sozialverhaltens als Ursache dafür:
  - zurückgewiesene Kinder zeigten häufiger aggressives und streitsüchtiges Verhalten
  - unbeachtete Kinder zeigten häufiger das Alleinspiel, sie waren schüchtern, ängstlich und häufiger hypersensibel
- Die Nachvollziehung **der Entwicklungspfade** dieser Kinder zeigte aus diesem Verhalten folgend gewisse prospektive Entwicklungsrisiken.

**EINSCHUB: Entwicklungspfade** (im entwicklungspsychologischen Verständnis) als möglicher hypothetischer, prospektiver Lebenslauf, in Abhängigkeit von:

- frühen Bindungs- und Beziehungsbedingungen
- äußeren Einflüssen (a. Belastungsfaktoren, Stress, kritische Ereignisse, Entwicklungsaufgaben, Schwellensituationen; b. Schutzfaktoren)
- einem individuellen Maß an Vulnerabilität (Empfindlichkeit, Anfälligkeit) und Resilienz (Widerstandsfähigkeit)

**Entwicklung als Anpassungs-, Bewältigungsleistung**



Beispiel für:  
internalisierende Störung bei hoher familiärer Einbindung

**hypothetische Entwicklungspfade nach Bowlby 1988**

Beispiel für:  
externalisierende Störung bei geringer familiärer Einbindung

Abb. aus Oerter et al., 1999; S. 173

- Entwicklungspfade der in der Kindheit zurückgewiesenen Kinder, **Prognosen:**
  - häufiger externalisierendes Verhalten, meist oppositionell-aggressives Verhalten
  - delinquente Karriere
  - sozial-kognitive Defizite (Dodge & Koepl, 1992) - fehlerhafte Interpretation sozialer Signale, ineffiziente Kontaktstrategien, unangemessene Evaluation von sozialen Feedbacks
- Entwicklungspfade der in der Kindheit unbeachteten Kinder, **Prognosen:**
  - häufiger internalisierendes Verhalten
  - Selbstwertprobleme
  - Prognose günstiger, da für Hilfen (zum Beispiel Therapie) aufgeschlossener
- sozial unangepasstes Verhalten muss keine durchgängige Verhaltensstrategie sein, sondern tritt meist in sozialen Belastungssituationen auf, Schlüsselsituationen mit Angst und Bedrohung

### **Freundschaften im Kindesalter**

- Freundschaft (im Kindesalter und im Allgemeinen) ist eine besondere Form der Beziehung, die man durch bestimmte Wesensmerkmale beschreiben kann:
  - grundsätzliche Freiwilligkeit, weitgehendes Fehlen formaler Rechte (Hartup, 1993)
  - kontinuierliche Stützung und Investition (Auhagen, 1991)
  - die Interaktion ist (im Gegensatz zu nichtfreundschaftlichen Beziehungen) durch positive Emotionen gekennzeichnet (Sich-Anschauen, Sich-Berühren, Lachen)
  - Bereitschaft zu teilen
  - bei Trennung bestimmte emotionale Reaktion (Unruhe, Bedauern, starke Verlustreaktion)
  - bestimmtes Verständnis für diese Beziehung: Vertrauen, Verpflichtung, Reziprozität (Howes, 1983; Youniss, 1994)
- Genannte Verhaltenscharakteristika ließen sich bereits in der Interaktion von Ein- bis Zweijährigen operationalisieren (Vandell & Mueller, 1994).
- Im Vorschul- und Grundschulalter ließen sich diese Besonderheiten soziometrisch feststellen, unterscheiden ließen sich hier im Gruppenstatus:
  - Freundschaften (als intime Beziehung) von
  - Beliebtheitsstrukturen
  - Differenzierung in „Freund“ und „besten Freund“ (verbunden mit kindlichem Wunschdenken - Freund fürs Leben) - (Foot, Chapman, Smith, 1995)

- Im weiteren Altersverlauf (Schulkindzeit) vergrößert sich die Anzahl der Freunde, diese stabilisieren und differenzieren sich (unterschiedliche Freundschaftsgrade und Freundschaftsfunktionen).
- beste und enge Freunde vermitteln soziale Unterstützung, Gesprächspartner für intime Probleme (Prädikatszuschreibung: ehrlich und verlässlich), produktive Lösung von Konfliktsituationen ohne positive Beziehung aufzugeben, tragen zur Identitätsbildung bei (Salisch, 1991)
- Es differenzieren sich „gelegentliche Freunde“ (schulischer Kontext, Freizeit) - (Rose & Serafica, 1979).

### **Effekte von Freundschaftsbeziehungen auf die Entwicklung der Persönlichkeitsorganisation (korrelative Studien)**

- Kinder mit emotionalen Problemen unterhalten weniger stabile Freundschaften als nicht belastete Kinder (Rutter & Garmezy, 1983)
- Freundschaftserfahrung korreliert mit sozialer und sozial-kognitiver Kompetenz, Fähigkeit der Perspektivübernahme, sozialer Anpassungsfähigkeit und Soziabilität (Ladd, Kochenderfer & Coleman, 1996; Berndt, 1996)
- Freundschaftserfahrung korreliert mit moralischer Urteilsfähigkeit (Bukowski & Sippola, 1996)
- Freundschaftserfahrung korreliert mit prosozialem Verhalten und Altruismus (McGuire & Weisz, 1982)
- Freundschaftserfahrung korreliert mit geringerer Symptombelastung, höherem Selbstwert sowie größerer Intimität und Zufriedenheit beim Übergang zur Adoleszenz (Buhrmester, 1990)
- Korrelativität sagt nichts über die Richtung der Effekte aus oder über die Kausalität

Es könnte genauso gut sein, dass zum Beispiel kompetentere Kinder besser Freundschaften schließen - damit ist die Kompetenz nicht Ausdruck der Freundschaftsbeziehung selbst (als Produkt dieser), sondern die Voraussetzung.

- Zur Aufklärung können hier zum Beispiel prospektive Längsschnittstudien genauere Aussagen treffen, hier gibt es jedoch kaum welche.
- Ladd, Price & Hart (1992) - prospektive Längsschnittstudie bei Vorschulkindern: Mit der Zahl der Freunde beim Eintritt in die Einrichtung konnte die erfolgreiche soziale Anpassung für die späteren Jahre vorhergesagt werden.
- Ladd (1990): Freundschaft neben Persönlichkeitsmerkmalen Prädiktor für den schulischen Leistungserfolg (kontra Schulunlust)

- Hartrup (1993): Freundschaften optimieren Entwicklungsmöglichkeiten, sind aber keine zwingende Voraussetzung, wenn andere zwischenmenschliche Beziehungsqualitäten (zum Beispiel Elternbeziehung, soziale Extraversion) vorhanden sind.

### **Freundschaftskonzepte und sozial-kognitive Repräsentation**

- Differenzierungsgrad der Freundschaftsbeziehungen (Regelwerke der Freundschaftsbeziehungen) nimmt mit steigendem Alter zu (Serafina, 1982; Selman, 1981):
  - Fähigkeit der Perspektivübernahme
  - Koordination und Zuschreibung der Perspektiven
  - Entwicklung komplexer interpersoneller Konstrukte (Bild des Anderen als hypothetische Erwartung, zum Beispiel bei der späteren Personenwahrnehmung, Personenauswahl)
- Interaktionsqualität bei gleichgeschlechtlichen Freundschaften positiver als bei getrenntgeschlechtlichen Freundschaften (Hartrup, 1993; Galejs, 1974)
  - Es gibt nach einer schwedischen Studie von Halverson (1975) eher die „beste Freundin“, bei Jungen sind die Freundschaftssysteme breiter angelegt: vermutete Ursache - größere soziale Sensitivität der Mädchen, Jungen demgegenüber mehr nach Autonomie strebend (Savin-Williams, 1994).
- deutsche Studien (Krappmann & Oswald, 1995) sahen keine geschlechtsspezifischen Unterschiede der Freundschaftssysteme (Intensität vs. Extensität):
  - bei Mädchen größere Bereitschaft zur (intimen) Selbstöffnung
  - bei Mädchen größere körperliche Nähe und häufigere Berührungen
- In der Zeit der Vorpubertät ist eine enge gleichgeschlechtliche Freundschaft neben größeren Freundschaftsgruppen häufiger (Sullivan, 1983; Fine, 1994), insbesondere dienen diese vielschichtigen Freundschaftssysteme der Bewältigung unterschiedlicher Entwicklungsaufgaben:
  - nicht erwachsenenkontrollierte (Freizeit-) Aktivitäten
  - Gespräche über Sexualität und Reifung
  - Ausleben aggressiver Handlungen: Als kulturübergreifendes Phänomen konnte beobachtet werden, dass sich im Alter von 10 bis 14 Jahren die Cliquenbildung (Bandenbildung) - „gang age“ -herausbildet; Bereitschaft zur aggressiven Verteidigung von „Cliquenidealen“ nach außen, Gewalt gegen Außenstehende, Gruppenideale werden nach außen durch Streiche oder delinquente Handlungen verwirklicht

## 6.2.2 Jugendalter

### EINSCHUB: Jugendalter -

- engl. *adolescence*, lat. *adolescere* - heranwachsen
  - juvenil (lat. *juvenilis*) - jugendlich
  - Juvenilismus - Begriff zur Kennzeichnung einer Entwicklungsphase (normale Entfaltung der Jugendlichkeit) im Gegensatz zum Infantilismus (dem „Stehenbleiben“ in kindlicher Entwicklung)
- 
- Begriff **Jugendalter** (Dorsch, Wörterbuch der Psychologie, S. 466): steht zwischen Kindheit und reifem (mittlerem) Lebensalter, umfasst formal die Entwicklungsphasen Pubertät und Adoleszenz
  - Begriff **Adoleszenz** (Dorsch, Wörterbuch der Psychologie, S. 10): das Jugendalter nach Eintreten der Geschlechtsreife, Periode der Nachpubertät
  - Begriff **Pubertät** (lat. *pubertas* - Mannbarkeit), (Dorsch, Wörterbuch der Psychologie, S. 771): der Zeitraum im Entwicklungsverlauf, während dem sich die sekundären Geschlechtsmerkmale und die Geschlechtsreife (**biologische Fortpflanzungsreife**) sowie ein Übergang zur geistig selbstständigen Individualität einstellen.
- 
- Einteilung der Phasen der **Pubertät** laut dieser Definition:
    - Vorpubertät: m. 12 / w. 10 Jahre
    - Pubertät m. 18 / w. 16 Jahre
    - w.: erste Blutung (Menarche) mit etwa 13 Jahren
    - m.: erster Samenerguss (Pollution, Ejakularche) mit etwa 14 Jahren
    - diese Zeiten schwanken nach Stadt/Land (Stadt früher), Norden/Süden (Süden früher), Rasse, Milieu
    - psychische Korrelate der Geschlechtsreife: Stimmungs- und Gefühlsschwankungen, Neigung zu Kontaktscheue, Überwertigkeit, Negativismus, aktives Auseinandersetzen mit der Welt der Erwachsenen
    - Grunderlebnis: unbestimmte Sehnsucht
    - Auseinandersetzung mit der biologischen Veränderung
- 
- Begriffe der **Akzeleration/Retardierung**
    - **Akzeleration** Wachstum und Reifung sind im Vergleich zum **Altersdurchschnitt** beschleunigt, treten früher ein
    - **Retardierung** im Vergleich zum **Altersdurchschnitt** bestehende langsamere Reife

- **Säkulare Akzeleration:** in Abhängigkeit von vielfältigen externen Einflüssen - Klima (gemäßigte Klimazone), Veränderungen, die mit der Industrialisierung in Verbindung stehen u. a. m. - werden Menschen relational früher biologisch „reif“, zum Beispiel:

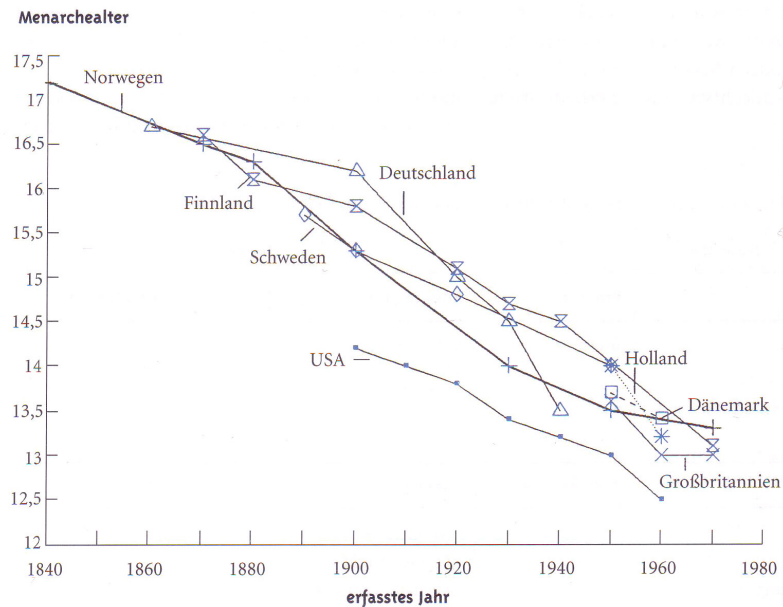


Abbildung 7.6. Menarchealter zwischen 1840 und 1960 in 8 Ländern (nach Tanner, 1962, S. 165)

Abb.: aus Oerter & Montada, 2002, S. 280

- **Individuelle Akzeleration:** die individuellen Reifeunterschiede Jugendlicher beider Geschlechtes, die häufig Ursache für Zuschreibungsprozesse sind, die zu Konflikten führen, denn mit der biologischen Akzeleration geht die kognitive, emotionale und soziale Reife meist nicht einher
- vom Jugendlichen ausgehend: Selbstüberschätzung
- vom Umfeld ausgehend: überhöhte Erwartungen
- davon zu differenzieren ist die so genannte „pubertas praecox“ (verfrühte Pubertät) aufgrund von Tumoren der Keimdrüsen
- Auswirkung der Akzeleration/Retardierung im Jugendalter:
- (Unglücklichsein über „späte Brust“, späte Menarche/Ejakularche als Symbol für Unreife)
  - Spätpubertäre sind unausgeglichener und unzufriedener
  - Spätpubertäre haben mehr Zeit zur Ausbildung eigener Identität, Frühreife übernehmen eher Identitäten
  - Frühreife zeigen als Erwachsene bessere prosoziale Qualitäten
  - Frühreife haben ein größeres Risiko gegenüber Drogen und Devianz (Silbereisen & Kracke, 1993)
  - frühreife Mädchen zeigen dieselben Risikobelastungen wie spätreife Jungen

- Die klassische Entwicklungs- oder Alterseinteilung geht auf Hall (1846 -1924) zurück: biogenetischer Entwicklungsansatz – Ontogenese des Menschen (individuelle Entwicklung) als Abbild der Phylogenese (Menschheitsentwicklung):
  - Frühe Kindheit (bis 4 Jahre), sensomotorische Fähigkeiten zur Selbsterhaltung
  - Kindheit (4 - 8 Jahre), Verstecken, Fangen, Höhlenbau (Sammler/Jäger)
  - Jugend (8 - 12 Jahre), Bereitschaft zu Ordnung und Regeln (Zivilisation)
  - Adoleszenz (11/13 - 22/25 Jahre), Vollendung des Entwicklungsprozesses
- Alterseinteilung/Entwicklungsphasen oder -stufen in der einschlägigen Literatur (Dorsch, Wörterbuch der Psychologie, S. 252):

Neugeborener	bis 2 Wochen
Säugling	bis 9 Monate
Kleinstkind	bis 2 Jahre
Kleinkind	2 - 6 Jahre
Kind (Schulkind)	6 - 12 Jahre
Jugendlicher	12 - 20 Jahre
Heranwachsender	18 - 21 Jahre
Volljähriger	ab 18 Jahre
Erwachsener	21 - 60 Jahre
alternder Mensch	60 - 65 Jahre
alter Mensch	65 - 75 Jahre
Greis	75 Jahre bis zum Tod

**Entwicklungspsychologischer Konsens zur „Alterseinteilung“ (Altersbegrenzung) des Jugendalters oder der Adoleszenz:**

- Beginn des Jugendalters mit Eintritt der Geschlechtsreife (Pubertät) als zeitliches Entwicklungskriterium „nach unten“
- Die Adoleszenz erstreckt sich über ca. 10 Jahre der Entwicklung und weist qualitativ und quantitativ **sehr heterogene Entwicklungsprozesse** auf.
- Zur Differenzierung der Veränderungsdynamik werden drei Phasen unterschieden, mit jeweiligen Zuordnungen von Altersbereichen (Steinberg, 1993):
  - frühe Adoleszenz: zwischen 11 und 14 Jahren
  - mittlere Adoleszenz: zwischen 15 und 17 Jahren
  - späte Adoleszenz: zwischen 18 und 21 Jahren



- Die Abgrenzung „nach oben“ - Jugend, frühes Erwachsenenalter - erfolgt nicht durch Altersmarken, sondern anhand von Funktionsbereichen (zum Beispiel Aufnahme der beruflichen Tätigkeit). In der Regel verlängert sich die Spätadoleszenz durch ein langes Verweilen der Jugendlichen im Elternhaus und die finanzielle Abhängigkeit.
- Das frühe Erwachsenenalter wird formal durch den Altersbereich zwischen 18 und 29 Jahren definiert (Übergangsprozesse vom späten Jugendalter zum frühen Erwachsenenalter überlappen).
- andere Alterseinteilungen zum Beispiel juristischer Art: strafrechtliche Verantwortlichkeit - 14 Jahre (Jugendlicher), Heranwachsender 18 Jahre bis Vollendung des 21. Lebensjahres, dann Erwachsener; Ausweisalter, Fahrerlaubnisalter

**Beschreibung des Jugendalters (Adoleszenz) aus einem entwicklungspsychologischen Aufgabenbereich heraus:**

- Jugendalter ist eine Phase innerhalb des Lebenszyklus, verbunden mit den für diese Zeitspanne „typischen“ biologischen, intellektuellen und sozialen Veränderungen.
- Aus der Perspektive der Entwicklungspsychologie der Lebensspanne (neben vielen anderen Entwicklungstheorien), ist das Jugendalter eine mit spezifischen Entwicklungsthemen besetzte Entwicklungszeit (Entwicklungsaufgaben, zum Beispiel Identitätsentwicklung, Autonomie, sexuelle Entwicklung, Sinn- und Handlungsorientierung).

**Entwicklungsaufgaben im Jugendalter** (Oerter & Montada, 2002; S. 271):

**Peer:** Einen Freundeskreis aufbauen, d. h. zu Altersgenossen beiderlei Geschlechts neue, tiefere Beziehungen herstellen.

**Körper:** Veränderungen des Körpers und des eigenen Aussehens akzeptieren.

**Rolle:** Sich das Verhalten aneignen, das in unserer Gesellschaft zur Rolle eines Mannes bzw. zur Rolle einer Frau gehört.

**Beziehung:** Engere Beziehungen zu einem Freund bzw. einer Freundin aufnehmen.

**Ablösung:** Sich von den Eltern loslösen, d. h. von den Eltern unabhängig werden.

**Beruf:** Sich über Ausbildung und Beruf Gedanken machen: Überlegen, was man werden will und was man dafür tun bzw. lernen muss.

**Partnerschaft/Familie:** Vorstellungen entwickeln, wie man die eigene zukünftige Familie bzw. Partnerschaft gestalten möchte.

**Selbst:** Sich selbst kennen lernen und wissen, wie andere einen sehen, d. h. Klarheit über sich selbst gewinnen.

**Werte:** Eine eigene Weltanschauung entwickeln: Sich darüber klar werden, welche Werte man vertritt und an welchen Prinzipien man das eigene Handeln ausrichten will.

**Zukunft:** Eine Zukunftsperspektive entwickeln. Sein Leben planen und Ziele ansteuern, von denen man annimmt, dass man sie erreichen könnte.

## Eltern-Kind-Beziehung im Jugendalter

- Die Eltern-Kind-Beziehung im Jugendalter wurde und wird häufig mit soziologischen Theorien beschrieben (Generationsforschung, Generations-Konflikt-Hypothesen usw.).
- Soziologische Annahmen und Theorien sind zum Beispiel, dass in diesen Generationskonflikten unterschiedliche Erfahrungen unter dem raschen epochalen Wandel der Wertvorstellungen zu Konflikten führen.
- „typische“ Konfliktthemen (quasi als Symptomebene):
  - Heimkommenszeiten
  - Sauberkeits- und Kleidungsnormen
  - religiöse und politische Einstellungen (Vascovics, Buba, Eggen & Junge, 1990)
  - psychotrop wirkende Substanzen und Alkoholkonsum
  - geringere Haushaltsbeteiligung („Hotel Mama“) - (Vascovics, 1990)
- Entwicklungspsychologische deutsche Studien (Schmidt-Denter, 2005) zeigen jedoch, dass:
  - auch in der Jugendzeit die Eltern als wichtige soziale Bezugspersonen benannt wurden,
  - die Beziehungsqualität weiterhin ein wichtiger Prädiktor für eine positive Entwicklung ist (Selbstkonzept, Lebenszufriedenheit).
  - Dies scheint umso wichtiger, da der soziale Wandel (die sozialen Gegebenheiten, z. B. Bildungsdauer, Arbeitsmarkt) ein weitaus längeres Verweilen der Kinder bei den Eltern verlangt (und daraus resultierend eine deutliche, insbesondere finanzielle Abhängigkeit),

### **Die Eltern-Kind-Beziehung in der Jugendzeit ist der Spiegel der gemeinsamen Entwicklung (der Familie) bis dahin**

- Insofern ist die Eltern-Kind-Beziehung in der Jugendzeit und das Konfliktpotential mehr unter funktionalen Aspekten der sich ändernden Beziehungsqualität (Autonomiestreben, Abgrenzung) zu betrachten (Kracke & Silbereisen, 1994).
- Zum Beispiel zeigen sicher gebundene Kinder (Grossmann & Grossmann, 2003 und 2004) ein problemloseres Ablöseverhalten als unsicher gebundene Kinder - diesen Gedanken weiterführend: Auch die entsprechenden Eltern zeigen ein „sicheres Loslassen-Können“ (Vertrauen, Verbundenheit und Autonomie) und insofern eine Reinszenierung von Verfügbarkeit, Schutz bei Respektieren dieser Autonomie (ohne zwangsläufige Einmischung).

- Auszugehen ist von einem dominierenden Einfluss der Eltern auf die Sozialisation von Wertvorstellungen und Überzeugungen (Conger, 1991) sowie auf die Lebensplanung und Berufsorientierung (Kracke, 1991).
- **Epochaler Trend:** dass der asymmetrische autoritäre vs. autonomiestrebige Beziehungskonflikt einer mehr wechselseitigen Beziehung und einer stärkeren Orientierung der Jugendlichen auf die Eltern gewichen ist (Hofer & Pikowsky, 2002).
- Insbesondere Mütter werden als Vertrauenspersonen reflektiert (Schneewind & Ruppert, 1995), wobei auch der Trend dahin geht, dass Jugendliche zum Vater ein inniges Verhältnis haben (Allerbeck & Hoag, 1996; Storch, 1994).
- Im Allgemeinen bleibt die emotionale Bindung der Töchter an die Eltern größer als die der Söhne an die Eltern (Berman & Sperling, 1991).
- Eine emotional enge und vertrauensvolle Beziehung wirkt jedoch nur solange entwicklungsförderlich bzw. der Individuation nicht abträglich, solange die Jugendlichen nicht die Funktion des Partnerersatzes übernehmen (Kreppner & Ullrich, 2002).
- Der Auszug aus dem Elternhaus wird als überwiegend positiv erlebt, Konflikte entfallen, emotionale Beziehung während der Besuchszeiten sind besser, da die Intimität besser funktioniert.
- Das Phänomen des so genannten „leeren Nests“ („empty nest“ - Syndrom) basiert auf klinischen Stichproben (Fahrenberg, 1986). In breiteren Untersuchungen konnte dieses Phänomen nicht bestätigt werden, insbesondere Mütter erleben die post-parentale Zeit als Zugewinn von Freiheit und erleben dies positiv (Barber, 1989; Oliver, 1977).

### Beziehung zu Gleichaltrigen - die Peer-Groups

- Nach neueren Studien geht die Beziehung zu den Gleichaltrigen nicht zu Lasten der Eltern-Jugendlichen-Beziehung, keine „ödpale Rebellion“. Es ist mehr eine gegenseitige Ergänzung von **bedeutsamer Funktion** (Youniss, 1994).
- Hartrup (1977) unterscheidet zwischen Oberflächen- und Tiefenstrukturen:
  - **Oberflächenstruktur:** Identifikation über Äußerlichkeiten (Kleidung, Haarschnitt, Umgangsformen, Freizeitgestaltung) - hier ist eher eine Konfliktsituation mit den Eltern beobachtbar
  - **Tiefenstruktur: als entwicklungsnotwendiger Sozialisationsbeitrag,**
    - a. Kompetenzfunktion
    - b. Bindungs- und Unterstützungsfunktion

- Erfahrungspotential, Vermittlung vielfältiger sozialer Fähigkeiten (Kooperations- und Kontaktfähigkeit, soziales Regelverständnis, moralisches Urteilen, sexuelles Wissen, Sprachentwicklung, Aggressionsregulation)
- Peer-Groups „weichen“ in der Regel den intimen Beziehungen/Partnerschaften
- Peergroup als statusverleihende Ersatzinstitution (Lewin, 1963 – Marginalperson - Zwischenstellung), in Belastungssituationen dienen Peers als soziales Stützsystem
- die so genannten „negativen Peers“ (negativer Einfluss):
  - **individuelle Faktoren:**
    - kompensatorische Gruppenwahl (meist bei personellen und familiären Defiziterleben, Selbstwertproblemen, Misserfolgsereignissen insbesondere im schulischen Bereich usw.),
    - Gruppenwahl zur Selbstdefinition (des suchenden Andersseins): Ich weiß, was ich nicht will.
  - **soziologische Faktoren:**
    - Reproduktion der Erwachsenenwelt, schichtspezifische und ethnische Strukturen
    - Jugendgruppen als Subkulturen - subkulturelle Normenbildung (i. d. S. Gangs, Straßenbanden, Punker, Skinheads),
    - epochaler Wandel durch Modetrends (Musik, Kleidung)
    - politische Thematisierungen
- interpersonelle und gruppenspezifische Verstärkerfunktion aggressiver und antisozialer Verhaltensweisen, hoher Risikofaktor (Vorhersagewert) für spätere Kriminalität (Hartrup & Stevens, 1997)
- Problematik der Identitätssuche der Jugendzeit liegt nicht in der Instabilität (Oerter & Dreher, 2002), sondern in der wachsenden Komplexität (im Sinne der Entwicklung von der Oberflächenstruktur zur Tiefenstruktur):
  - Real- und Idealbild werden deutlicher getrennt
  - kontextspezifische „Selbsts“ bilden sich heraus (unterschiedliche Selbstzustände in unterschiedlichen Situationen oder gegenüber unterschiedlichen Personen)
  - Jugendliche differenzieren zwischen authentischen und unauthentischen „Selbsts“ (Vorspielen, Vortäuschen), erkennen dies zunehmend bei anderen (12/13-Jährige können dies noch nicht so differenzieren)
  - Perspektivwandel (sich aus der Sicht des Anderen erleben) wird differenziert
  - Einbeziehen der Zeitdimension (Vergangenheit - Gegenwart - Zukunft), zum Beispiel Berufswahl, die Frage: Was wird später aus mir (?) ist eine zunehmend reale Frage im Gegensatz zu Kindervorstellungen (Tierarzt, Pilot, Feuerwehrmann, Polizist)

### Formen des Identitätsstatus am Beispiel der Identitätszustände (Marcia, 1980)

<b>Untersuchtes Merkmal</b>	<b>diffuse Identität</b> (keine Festlegung für Beruf oder Werte)	<b>Moratorium</b> (gegenwärtige Auseinandersetzung mit beruflichen oder sonstigen Wertfragen)	<b>übernommene Identität</b> (Festlegung auf Beruf oder Werte, die von den Eltern ausgewählt wurden)	<b>erarbeitete Identität</b> (Festlegung auf Beruf und Wertpositionen, die selbst ausgewählt wurden)
<b>Selbstwertgefühl</b>	niedrig	hoch	niedrig (männl.) hoch (weibl.)	hoch
<b>Autonomie</b>	extern kontrolliert	internale Kontrolle	autoritär	internale Kontrolle
<b>Kognitiver Stil</b>	impulsiv, extreme kognitive Komplexität	reflexiv, kognitiv komplex	impulsiv, kognitiv wenig komplex	reflexiv, kognitiv komplex
<b>Intimität</b>	stereotype Beziehungen	fähig zu tiefen Beziehungen	stereotype Beziehungen	fähig zu tiefen Beziehungen
<b>Soziale Interaktion</b>	zurückgezogen, fühlen sich von den Eltern nicht verstanden, hören auf Peers und Autoritäten	frei, streben intensive Beziehungen an, wetteifern	ruhig, wohlgezogen, glücklich	zeigen nichtdefensive Stärke, können sich für andere ohne Eigennutz einsetzen

aus Oerter & Montada, 2002; S. 299

### 6.2.3 Soziale Beziehungen im Erwachsenenalter

#### Partnerschaft

- doppelte Übergangsphase der jungen Erwachsenen: Ablösung von der Herkunftsfamilie und Entwicklung partnerschaftlicher Beziehungen, familienzyklischer Übergang
- nach Erikson (1966, 1994) gehört die Intimität zur Herausforderung dieser Lebensspanne
- PartnerIn übernimmt wiederum zahlreiche bedeutsame soziale Funktionen:
  - für Männer sind Frauen stärkere multiple Funktionsträger
  - Frauen greifen in der Regel auf ein breiteres Netzwerk zurück
- Die Netzwerkgröße der Partner verringert sich in der Regel mit zunehmender Institutionalisierung der Partnerschaft (Zusammenziehen, Verlobung, Heirat). Jedoch ist der Übergang in die Partnerschaft vergleichsweise undramatisch, Beziehungen zu den eigenen Eltern bleiben in der Regel bestehen (emotionale Verbundenheit), Partnereltern-Beziehungen werden aufgebaut.
- Soziale Kompetenz und die Wechselwirkung von Persönlichkeit bestimmt die Anbahnung und Aufrechterhaltung der Partnerbeziehung.

- Singles (Neyer, 1999) zeigten höhere Werte für Neurotizismus und Schüchternheit sowie ein geringes Maß an Extraversion, Gewissenhaftigkeit und Selbstwertgefühl.
- zunehmender Anteil nichtehelicher lang dauernder Lebensgemeinschaften (Ausbildungszeiten, Wohlstand, Liberalisierung der Sexualität, Verhütungsmöglichkeiten)
  - zum Teil Vorphasen der ehelichen Partnerschaften (in Deutschland 1/5 der Ehen aus diesen Beziehungen)
  - zum Teil Ausdruck des Karrierestrebens (insbesondere der Frauen), Selbstständigkeit, Freiheit
  - negative Einstellung zur Ehe/Kindern
- demgegenüber traditionelle Einstellung zur Partnerschaft (Ehe) verbunden mit dem Wunsch nach Liebe, Geborgenheit, Sicherheit, Kinderwunsch und Religiosität
- eine Rolle spielt die Repräsentanz der Ehe der Eltern (Harmonie/Disharmonie)
- Heiratsalter erhöht auf w. 25/26 und m. 27/28 Jahre
- Trennungen und Scheidungen, Ursachen (Schmidt-Denter & Schmitz, 2002; Beelmann & Schmidt-Denter, 2003):
  - neue Partnerschaften
  - Kommunikations- und Beziehungsprobleme
  - äußere Veränderungen (Ausbildung, Beruf)
  - Trennungen gehen überwiegend von Frauen aus
- deutsche Untersuchungen: Eheschließungen und Familiengründungen eingehend reflektiert und geplant: Wechselspiel zwischen Berufsbiographie und Kinderwunsch - systematisch vorgehende Planungstypen und Lebensstile
- ausgeprägter Kinderwunsch kann berufliche Planung strukturieren und das „Endziel“ vorgeben oder berufliche Zielstellung beeinflusst Kinderplanung (Kühn, 2001)
- Längsschnittstudie Schneewind et al. (1996) unterscheidet in fünf Gruppen mit folgenden Polarisierungen:
  - früher Kinderwunsch – glückliche Paarbeziehung, familienorientierter Lebensstil, geringere egozentrische Beschäftigung mit sich selbst
  - Unentschlossene, mit prinzipieller Option auf ein Kind – solange hinausgezogen, bis aus Altersgründen Schwangerschaft nicht mehr möglich
  - bewusst Kinderlose (relativ kleine Gruppe)
  - durchschnittliche Kinderzahl 1,3

## Elternschaft

- Elternschaft, insbesondere das erste Kind bedeutet einen Übergang von der dyadischen zur triadischen familiären Beziehungskonstellation - unterschiedliche Anpassungs- und Verarbeitungsleistungen, Veränderung in der partnerschaftlichen Beziehung (El-Giamal, 1997).
- Verläufe dieser Anpassungs- und Veränderungsleistung sind unterschiedlich:
  - abnehmende Partnerzufriedenheit, Verringerung der sexuellen und emotionalen Vertraulichkeit, Zunahme von Konflikten
  - zufriedene Paare haben einen positiveren Interaktions- und Kommunikationsstil, verfügen über bessere Problemlösungsstrategien und Stressbewältigungskompetenzen, können veränderte Rollenerwartungen besser aneinander angleichen (zum Beispiel Bodenmann 2000)
  - für zufriedene Paare war bedeutsam: psychische Gesundheit, Übereinstimmung der Wertsysteme, sozio-ökonomische Bedingungen, Temperament des Kindes, Netzwerke (Nickel & Quaiser-Pohl, 2001)
- Geburt des 2. Kindes erneute Änderung des familiären Beziehungsgefüges, bestimmte Abfolge in der dyadischen Beziehungskonstellation (Kreppner 1989, 2005):
  - Neugeborenes erfordert zunächst intensive Zuwendung, die die Aufmerksamkeit der Mutter beansprucht
  - stärkere Einbindung des Vaters, insbesondere mit dem älteren Kind (beide erleben neue Qualität der Beziehung)
  - im zweiten Jahr verringert sich diese Asymmetrie der Mutter mit dem ersten und des Vaters mit dem zweiten Kind
  - Partnerbeziehung intensiviert sich wieder, gleichzeitig formiert sich das Geschwistersubsystem, anfangs durch die Kontaktinitiative des ersten Kindes, was sich später symmetrisiert
- Erziehungsstil korreliert mit optimaler Gestaltung der Eltern-Kind-Beziehung/ Partnerzufriedenheit:
  - hohes Maß an Zuwendung, Wärme, Ermutigung kombiniert mit mittlerem Maß an Lenkung/Kontrolle (Tausch & Tausch, 1998), analog „demokratischer“ oder „sozial-integrativer“ oder „autoritativer“ Erziehung
  - dieser Erziehungsstil auch im Zusammenhang mit günstiger Entwicklung bezüglich des späteren kindlichen Selbstkonzeptes, moralischen Urteils, sozialer Kompetenz, Verantwortungsübernahme (Nickel, 1974)

- starke Wechselwirkung zwischen Erziehungsstil und körperlichem, kognitivem, sozialem Entwicklungsfortschritt des Kindes, das heißt Kind steuert in gewisser Weise auch den Erziehungsstil der Eltern (Dollas, 1985):
- Kontrolle kann bei einem kleinen Kind Verhaltenssteuerung und aktive Begrenzung bedeuten. Bei einem älteren, zum Beispiel jugendlichen Kind kann altersangemessene Kontrolle im „monitoring“ erfolgen, das heißt Eltern verfolgen (informieren sich, sind im Bilde) die Aktivitäten usw. (Reynaud, Leung & Lau, 1991).
- Familien-Zyklen-Modelle orientieren sich auf die Bedürfnisse, Entwicklungsaufgaben des Kindes i. S. d. Familienentwicklungsaufgaben (Duvall & Miller, 1985), z. B.:
  - Schulaufgaben als Konfliktherd
  - Übernahme häuslicher Pflichten
  - Freundschaftswahlen
- Autonomie und emotionale Bindung der Kinder zu den Eltern stehen nicht im Widerspruch zueinander, sondern korrelieren positiv (gegenseitiger Respekt), „Entidealisierung“ der Eltern führt zu egalitären Beziehungen

### **Arbeits- und Freizeitbeziehungen**

- In Arbeitswelten (in denen man die meiste Zeit des Tages verbringt) werden soziale Beziehungen in hohem Maß formalisiert und organisiert eingegangen (Bezug durch Arbeitshandlungen, Hierarchien).
- In den Arbeitswelten realisieren sich **Entwicklungsaufgaben:**
  - Kontakt zu ArbeitskollegInnen und/oder Vorgesetzten
  - Leistungsbewältigung
- soziales Netzwerk im Arbeitsfeld: Kollegen, Vorgesetzte und Untergebene (Winstead et al., 1995) - abhängig von strukturellen Merkmalen der Arbeit und von personellen Präferenzen – wer mit wem kann (Schmidt-Denter, 2002)
- (Stackman & Pinder, 1999): instrumentelles Netzwerk (Arbeitsaufgaben)
  - expressives Netzwerk (freundschaftliche Beziehungen am Arbeitsplatz)
- Berufliche Kontakte erfüllen somit auch kommunikative und soziale Bedürfnisse - Arbeitszufriedenheit ist in hohem Maß vom expressiven Netzwerk abhängig.
- negative Seite der sozialen Beziehungen am Arbeitsplatz: Mobbing und sexuelle Belästigung



- Arbeitsbeziehungen und Arbeitsbelastungen können sich auch auf die sozialen Beziehungen der Familie auswirken:
  - Zusammenhang mit vermehrten innerfamiliären Konflikten
  - eheliche Unzufriedenheiten
  - Zunahme kindlichen Problemverhaltens (Galamos et al., 1995; Hoff, 1994)
  - Vereinbarungskonflikte zwischen beruflicher und familiärer Rolle (Paetzold, 1996)
  - Mobilität und Druck des Arbeitsmarktes – Pendler-Wochenend-Ehen als Problemfeld innerfamiliärer Spannungen, aber auch als Entlastung belasteter Partnerschaften
  - Organisation der Arbeitswelt kann familiäre Spannung aufbauen (Schichtsystem) oder abbauen (flexible Arbeitszeiten)
  - soziales Netzwerk kann sich verändern und so den Begriff „lebenslanges Lernen“ real werden lassen (Anpassungsleistungen der Person und deren Familie): Orts- und Arbeitsplatzwechsel, Fortbildung, Umschulung, zwischenzeitliche Arbeitslosigkeit usw. bilden ein flexibles und veränderbares Anforderungsbild

### **Freizeitbeziehungen**

- traditionell als Erholungsfunktion (Regeneration – Hamm, 1996) sind damit verbundene soziale Beziehungen:
  - Kompensationshypothese: Ausgleich zur beruflichen Belastung
  - Generalisationshypothese: Auswirkungen von beruflichem und familiärem Stress auf die Freizeitbeziehungen
- In Untersuchungen zeigt sich, dass es eine reine Freizeitbeziehung so nicht gibt. Meist sind es Personen, die in anderen Beziehungskonstellationen zum sozialen Alltagsnetzwerk gehören (Arbeitskollegen, Freunde).

## **6.2.4 Soziale Verluste und Gewinne im höheren Alter**

### **Intergeneratioale Beziehungen**

- **soziale Isolierung** im Alter durch den Wandel der Familienstrukturen, der steigenden Lebenserwartung und dem frühzeitigen Ausstieg aus dem Berufsleben
- durch die Industrialisierung bedingter Übergang aus der „Drei-Generationen-Familie“ drängt alte Menschen in eine Form der Isolation, relativiert sich in gewisser Weise formal:

- 80 % der alten Menschen mit eigenem Hausstand leben nur bis zu einer Fahrstunde (Lauterbach, 1998) entfernt
- Alten- und Seniorenheime in näherer Umgebung zu Familien der Kinder
- Inhaltlich führt die Versorgungspflicht der Kinder für ihre Eltern, die zu 80 % nicht im Haushalt leben, zu Spannungsfeldern, dies insbesondere vor dem Hintergrund der finanziellen Situation der Familien.
- Der Wunsch alter Menschen nach familiärer Bindung vs. Genuss der Freiheit und Mobilität:
  - Intimität und Abstand (Rosenmayer, 1976)
  - innere Nähe und äußere Distanz (Tartler, 1991)

widerspiegelt die formalen Veränderungen.

- Einerseits überlappen sich verschiedene Generationen durch die gestiegene Lebenserwartung, **vertikale Verwandtschaftsbeziehung** (Bengtson et al., 1996).
- Andererseits kommt es zur durchschnittlichen Abnahme der Kontaktpersonen im höheren Lebensalter durch Tod (Lang & Carstensen, 1998), Verwitwung betrifft Frauen stärker als Männer (Minemann, 1994).
- soziale Beziehungen im höheren Alter, die von den Menschen selbst ausgehen (Carstensen, 1991; Lang & Tesch-Römer, 1993):
  - **Selektivität:** selektive Kontakte, insbesondere mit emotionalem Gewinn – keine Kontakte ohne affektive Bedeutung
  - **Kompensation:** soziale Kontakte der gegenseitigen Hilfe und um überhaupt Kontakt zu haben, finanzielle Erleichterung (Wege, Telefon)
- die Beziehung zu den Lebenspartnern wird im höheren Alter positiver erlebt als im mittleren Alter (Levenson et al., 1994; Fooker, 1996)
- Reintensivierung der Geschwisterbeziehungen sind häufig (Neyer, 2002)
- man spricht von einem **adaptiven sozialen Beziehungsverhalten** (Lang & Baltes, 1997)
- Vorliegende Forschungsbefunde sprechen nicht zwangsläufig für eine generelle Isolation im höheren Alter.
- Soziale Isolation ist ein Begriff, der schwer zu definieren ist. (Wonach?: Ausmaß der sozialen Kontakte, Kontakte zu spezifischen Vertrauenspersonen, subjektiv erlebte Isolation - Gefühl der Einsamkeit usw.), Einsamkeit als subjektives negatives Erleben des Alleinseins (Tesch-Römer, 2000)

- Studie: (Schütze & Lang, 1996 – Berliner Studie):
  - gut Integrierte 60,47 %
  - Integrierte 26,16 %
  - moderat Isolierte 8,91 %
  - Isolierte 3,49 %
  - extrem Isolierte 0,97 %
- internationale Studien: 5 - 10 % der über 65-Jährigen gelten als sozial isoliert und erleben eine starke Einsamkeit.

### **Weitere Risiko- und Schutzfaktoren des höheren Alters**

#### **Risikofaktoren** (Bradsher, 1997; Dibelius, 1997; Wagner et al., 1999)

- Verwitung
- Kinderlosigkeit
- Gesundheitszustand
- Heimaufenthalt (personelle Besetzung, finanzielle Lage, Hospitalisierung)

#### **Schutzfaktoren** (Schulze & Moore, 1984)

- personelle Ressourcen und Kompetenzen
- hohes Selbstwertgefühl
- internale Kontrollüberzeugungen

#### **differenzierte Kontaktbedürfnisse** (Rosow, 1967)

- Kosmopoliten (32 %) - hohe gesellschaftliche Aktivität
  - Gesellige (23 %) - viele Kontakte zu Nachbarn und Freunden, gute Zufriedenheit
  - Isolierte (19 %) - die sich mehr Kontakte wünschen
  - Unersättliche (10 %) - die viele Kontakte haben, damit aber noch unzufrieden sind
  - Phlegmatiker (4 %) - wenig Kontakte und nicht unzufrieden
- Globale Kontaktwerte kennzeichnen die Qualität der sozialen Beziehungen im hohen Alter nur unzureichend.
  - **Funktionale Spezifität von Beziehungen** (Weiss, 1969; Simons, 1984) charakterisiert soziale Grundbedürfnisse:
    - Unterstützung und Sicherheit (Ehepartner und Kinder)
    - Intimität und Vertrautheit (durchaus auch Freundeskreis, jedoch auch räumliche und strukturelle Stabilität – „der verpflanzte Baum“)
    - positive Selbsteinschätzung und Selbstwertbestätigung (Wertschätzung auch aus Verhaltensweisen von Gruppen oder Organisationen)

- **Freundschaften:** Auch wenn sich keine empirischen Unterschiede zwischen familiendominanten und freundschaftsdominanten Beziehungsstrukturen ergaben (Takahashi et al., 1997), ist davon auszugehen, dass langjährig vertraute Freundschaften am ehesten geeignet sind für Austausch und Vertrautheit (Lehr & Minnemann, 1997).
- Diese betten sich ein in Freundschaftsstrukturen mit unterschiedlichem zeitlichen Bestand. Mittelfristige Freundschaften dienen insbesondere gemeinsamer Interessenbefriedigung, kurzfristige Freundschaften haben den Vorteil der leichten Verfügbarkeit, kurzer Hilfen, Mobilität (Wenger, 1990; Schubert, 1992).
- dysfunktionale soziale Beziehungen (negative soziale Erfahrungen und Konflikte):
  - Überprotektion, Einschnitte in die Autonomie: Abnahme von Selbstständigkeit und Zufriedenheit (Wahl, 1991)
  - Feindseligkeit, Zurückweisung und Kritik (Lang & Carstensen, 1998) erhöhen Risiko der negativen Affekte und psychischen Erkrankung (Smith, 1992)
  - Gewalt, Misshandlung und Vernachlässigung durch Pfleger und Familienangehörige, insbesondere bei stark hilfs- und pflegebedürftigen Menschen (Halsig, 1997; Kruse, 1987)
  - Rollenumkehr bei Pflege (wie Kinder werden), „filiale Reife“ (Bruder, 1988) - emotionale Reife und Unabhängigkeit der Kinder korreliert mit positiver Beziehungsqualität